

Genus-Sexus-Inkongruenz in der Bezeichnungspraxis. Überlegungen zur Kategorie BACKFISCH*

Stocker, Christa

Genus-Sexus-Inkongruenz in der Bezeichnungspraxis. Überlegungen zur Kategorie BACKFISCH*

Linguistik online, vol. 107, núm. 2, 2021

Universität Bern, Suiza

Disponible en: <https://www.redalyc.org/articulo.oa?id=664572092003>



Esta obra está bajo una Licencia Creative Commons Atribución 3.0 Internacional.

Genus-Sexus-Inkongruenz in der Bezeichnungspraxis. Überlegungen zur Kategorie BACKFISCH*

Christa Stocker

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Suiza

Abstract: Nouns referring to persons are “vehicles of our thoughts” (Hermanns 2012b: 62). As labels, they refer to social categories, thereby both reflecting social realities and preserving them at the same time. If social realities change, language usage changes as well. With the abandonment of a historical concept, the designation associated with it also loses its rich semantic filling. The semantic filling, however, can be reconstructed from a historical perspective using a contextsensitive text and discourse analysis.

This article aims to reconstruct *Backfisch* – the designation and social category for teenage girls in the second half of the 19th century – with surprising findings: German designations for teenage girls display a habitual mismatch between grammatical gender and sex. While this incongruency is common, it is not accidental. Instead, it continuously transports semantic features, both in the neuter, with the reification of adolescent girls that conform to their female gender role, and in the masculine, with male category-bound features of *Backfische*, whose behaviour conflicts with the expectancies that a female gender role evokes. Masculine gender is thus a manifestation of behaviour deviant from a gender role but nevertheless positively evaluated. A possible reason for this are the category-bound male features – assessed positively – that are transferred to the female *Backfisch* category and that have the effect of a temporary status enhancement.

Linguistik online, vol. 107, núm. 2, 2021

Universität Bern, Suiza

Redalyc: <https://www.redalyc.org/articulo.oa?id=664572092003>

1 Einleitung

„[G]lücklich wie ein Kind hüpfte und tanzte die junge Frau zwischen den Sachen umher.“

(Helm 1863: 189)

Sprachgebrauch, insbesondere wenn er auf soziale Strukturen und Kategorien referiert, passt sich den sozialen Gegebenheiten an. Er reflektiert und konserviert diese. Verändert sich die Gesellschaft, wandelt sich auch der Sprachgebrauch. Die sozio-kulturelle Bedeutung von Wörtern, Personenbezeichnungen im Besonderen, ist an bestimmte Zeiten bzw. Epochen gebunden. Verliert eine Wortwahl ihre gesellschaftliche Relevanz, verschwindet sie mit dem Wechsel der Generationen aus dem Sprachschatz einer Gesellschaft. Zwar bleiben die Wörter und Ausdrücke im kulturellen Gedächtnis während einiger Zeit erhalten, jüngere Generationen kennen aber nur noch den denotativen Kern. Deren ‚reiche semantische Füllung‘, die semantisch-pragmatischen und kulturellen Implikationen und Zuschreibungen hingegen geraten in Vergessenheit, was aber nicht heißt, dass sie verloren sind.

Mit Hilfe einer kulturanalytisch angelegten kontextsensitiven Text- und Diskursanalyse und über das passende Textmaterial lassen

sich ‚vergangene‘ Bedeutungen und Relevanzen aus der historischen Distanz rekonstruieren und in Form einer ‚dichten Beschreibung‘ erfassen.¹ Die ‚dichte Beschreibung‘ gibt „eine geschichtete Hierarchie bedeutungsvoller Strukturen“ wieder, in deren Kontext eine Handlung, Wortwahl etc. vollzogen („produziert“) und durch den Beobachter/die Beobachterin „verstanden und interpretiert“ wird (Geertz 2015: 12). Die ‚Dichtheit‘ der Beschreibung ergibt sich „aus der Berücksichtigung der Intentionen, der Wertsysteme und der handlungsleitenden Normvorstellungen der Akteure“ (Linke 1996: 43). So öffnet die historische Semantik den Blick hinter die Sprache und in die Kultur vergangener Epochen.

Dieser Blick soll im vorliegenden Artikel für die Bezeichnung *Backfisch* (*m.*) und die ihr zugrunde liegende Kategorie – sowie die ihr inhärente Genus-Sexus-Inkongruenz gewagt werden. Im Fokus steht außerdem die Frage nach Parallelitäten in der historischen Bezeichnungspraxis des 19. Jahrhunderts für die Verwendung nicht genus-sexus-kongruenter Bezeichnungen, d. h. von maskulinem und neutralem Genus bei Bezeichnungen für weibliche Personen sowie nach der kulturellen Bedeutung der grammatischen Struktur Genus als Ausdruck der bürgerlichen Mentalität des 19. Jahrhunderts.

2 Mädchenliteratur als Wissenspeicher für die Rekonstruktion sozialer Stereotype

Diskursive Grundlage für die Rekonstruktion der Kategorie BACKFISCH bilden Mädchenbücher und -zeitschriften (fiktionale Prosa) aus der zweiten Hälfte des ‚langen 19. Jahrhunderts‘, d. h. aus der Zeit von 1850 bis 1914 (cf. Koselleck 1972: XV; Budde 1994: 17).² Entstanden im Zuge der Herausbildung einer weiblichen Kulturpubertät (cf. Schön 2006: 46) handelt es sich dabei um eine thematisch wie sprachlich homogene Textsorte, deren Zielgruppe die „Töchter des Bürgertums“, d. h. junge Mädchen zwischen 12 und ca. 16 Jahren, waren.

Inhaltlich zeigen Texte wie „Der Trotzkopf“ (v. Rhoden [1885]) das Alltagsleben jugendlicher Bürgerinnen im städtischen Milieu – in Familie und Schule/Pensionat. Den jugendlichen LeserInnen dienten diese vorrangig zur Unterhaltung. Die Autorinnen verfolgten mit den Texten aber auch eine Sozialisierungsabsicht.³ Die fiktive Buchwelt spiegelt damit die natürliche Lebenswelt der jugendlichen Leserinnen wider, so dass die vermittelten Rollenbilder und -stereotype als idealtypisch angenommen werden können (ausführlich cf. Stocker 2005: 43f.).

3 Personenbezeichnungen als Zugriffsmöglichkeit auf soziale Kategorien

Personenbezeichnungen verweisen als „Vehikel der Gedanken“ (Hermanns 2012b: 62) mehr oder weniger direkt auf kognitive Kategorien, denen sie als sprachliche *labels* sozusagen

„aufgeklebt“ sind. Dabei ist mit Günthner/Linke (2006: 19) davon auszugehen, dass „kulturelle Fakten, kulturelle Gewohnheiten, Konzeptualisierungen und Werte durch Sprache und in der Sprache konstruiert und sedimentiert – ja archiviert“ werden, dass sich also Personenbezeichnung und Kategorie gegenseitig speisen und auseinander rekonstruierbar sind.

In der Verwendung ruft eine Personenbezeichnung (z. B. *junges Mädchen*) die mit ihr verbundene kognitive Kategorie auf und stellt eine Verbindung her zwischen einer Referenzperson (einem Mädchen) und der ihr zugeordneten Kategorie (JUNGES MÄDCHEN). Die Personenbezeichnung evoziert dabei sogenannte „category-bound activities“ (Sacks 1986: 336) bzw. kategoriegebundene Merkmale und Verhaltensweisen (im ausgehenden 19. Jahrhundert ‚schlank‘, ‚anmutig‘, ‚tanzen‘) und weist diese der Referenzperson implizit, das heisst, ohne dass diese explizit genannt werden müssen, als Charakterisierungen zu.⁴ Dass eine solche Verbindung von Bezeichnung und kategoriegebundenen Zuschreibungen über die Kategorie tatsächlich existiert, illustriert die folgende Beschreibung eines dicken jungen Mädchens:

(1) Grete machte sogar einen kleinen, ungeschickten Sprung in die Luft.
(v. Rhoden [1885]: 197)

Gretes *Sprung in die Luft*, der eigentlich ein für junge Mädchen typisches Normalverhalten darstellt (cf. Stocker 2005: 140–145), wird dabei als *klein* und *ungeschickt* kommentiert. Damit erscheint ihr Emotionsverhalten als markierter Fall. Dies weist darauf hin, dass ‚dick‘ im kategorialen Referenzsystem des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit den Zuschreibungen der Kategorie JUNGES MÄDCHEN nicht optimal korrespondiert. Grete, ein dickes Mädchen, ist zwar aufgrund ihres Alters ein *junges Mädchen*. Dass ihr *Sprung in die Luft* – obwohl eigentlich kategorietypisch – als *klein* und *ungeschickt* beschrieben wird, lässt sie hingegen als untypisches Kategoriemitglied erscheinen. Durch das Nicht-Vorhandensein der Eigenschaft ‚schlank‘ wird diese *ex negativo* als kategoriegebundene Zuschreibung bestätigt. Wie in Abbildung 1 am Beispiel der Bezeichnung und Kategorie *Backfisch*/BACKFISCH dargestellt, stehen Sprache und Kategorie im Prozess der Kategorisierung in einer dauernden Wechselbeziehung: Unabhängig davon, ob die zugehörige Kategoriebezeichnung (hier: *Backfisch*) explizit genannt wird oder nicht, rufen kategorietypische (kategoriegebundene) Ausdrücke die zugehörige Kategorie (hier: BACKFISCH) auf – sie vollziehen die Kategorisierung – und aktivieren weitere kategorietypische Versprachlichungen. Und umgekehrt eröffnen kategoriegebundene Zuschreibungen einen zur Kategorie gehörigen sprachlichen Erwartungshorizont, der sich punktuell in Kollokationen und Kookurrenzen verfestigt, wie sie z. B. Mehrwortbezeichnungen darstellen.

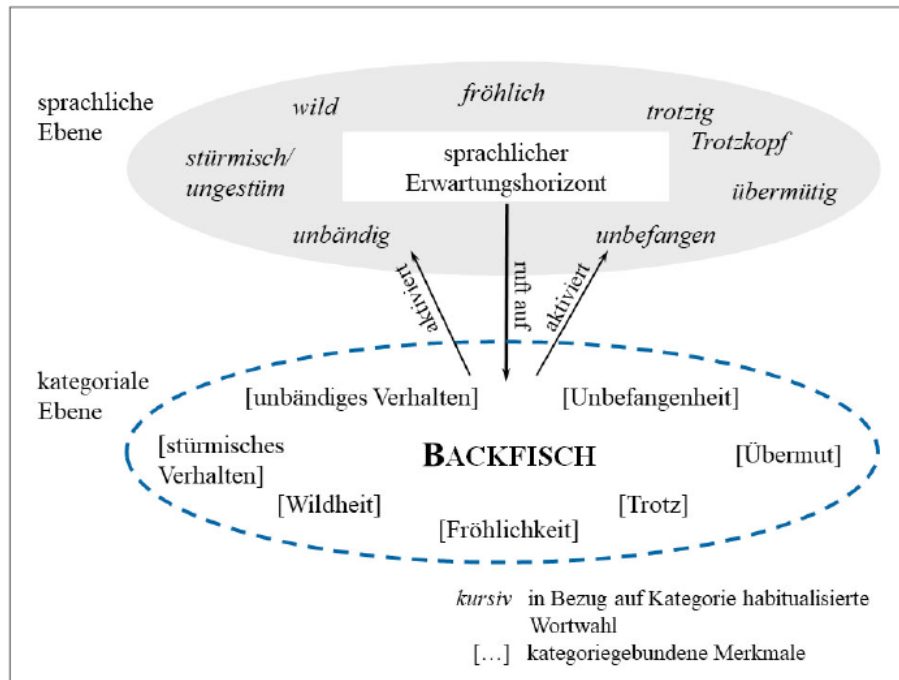


Abbildung 1

Kategorisierung durch kategoriegebundene Wortwahl

Darüber hinaus bedarf es für die Rekonstruktion kategoriespezifischer sprachlicher Dispositionen eines Kollokationsbzw. Kookurrenzbegriffs, der die sprachliche Oberflächenfixierung aufgibt. Denn kategoriespezifische Lexeme und Wendungen verbinden sich meist nicht nur mit einem spezifischen Lexem, sondern mit verschiedenen potenziell referenzidentischen, ihrerseits kategorietyptischen Lexemen wie Personenbezeichnungen. Diese Art der Verbindung soll als präferierte Selektion bezeichnet werden (ausführlich cf. Stocker 2005: 86–91):

Eine präferierte Selektion ist die habitualisierte Kombination eines bestimmten Lexems mit variierenden, [...] potenziell referenzidentischen Lexemen. Dadurch, dass ein bestimmtes Lexem habitualisiert in Verbindung mit einer bestimmten [...] Kategorie verwendet wird, kommt diesem Lexem in Bezug auf die aufgerufene Superkategorie bzw. auf die Mitglieder dieser Kategorie ein besonderes charakterisierendes Potenzial zu.

(Stocker 2005: 87f.)

„Habitualisiert“ meint in diesem Zusammenhang, dass bestimmte Lexeme bzw. Wortverbindungen in der Art präferierter Selektionen rekurrent, d. h. mehrfach, vorkommen. Indem sie sprachlich-kommunikativ unkommentiert bleiben, können die darin transportierten Zuschreibungen als unmarkiert gewertet werden.⁵ Die Habitualisiertheit bestimmter Sprachgebräuche meint also, dass sie im untersuchten Diskurs in einer bestimmten Frequenz auftreten, ohne jedoch auf statische Signifikanz abzuheben. Überdies werden qualitative Indikatoren berücksichtigt, die das Auffinden habitualisierter Ausdrucksweisen ermöglichen wie das gehäufte Auftreten von Lexemen aus demselben oder einem ähnlichen semantischen Feld, Kollokationen oder präferierte Selektionen von bereits isolierten präferierten

Selektionen, die als Suchanweisung für weitere Zuschreibungen dienen können, oder das Vorkommen in ausgeprägt evaluativer Funktion – positiv wie negativ, als Ausdruck von besonderem Lob/Tadel – oder an exponierten Positionen im Text wie z. B. in der initialkategorisierenden Beschreibung von Personen (cf. Stocker 2005: 101f.).

Mit Blick auf die Semantik werden soziale Kategorien über kategoriegebundene Zuschreibungen nicht nur denotativ konstruiert. Wie Hermanns in seinem Artikel „Linguistische Anthropologie“ (2012b) darlegt, haben Personenbezeichnungen oftmals eine stark deontische Bedeutung. Sie rufen nicht nur denotative Bedeutungsaspekte auf, sondern transportieren auch, wie man sich den so kategorisierten Personen gegenüber verhalten soll bzw. wie sie, um der Kategorisierung zu entsprechen, aussehen, fühlen, sich verhalten sollen (cf. auch Stocker 2005: 116–118). Eine Kategorisierung ist also auch eine Verpflichtung.

Vor diesem semantischen Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit das Genus als grammatische Kategorie bei Personenbezeichnungen überhaupt eine Rolle spielt.

4 Genus bei Personenbezeichnungen

Bereits Köpcke/Zubin (1984) haben mit ihren empirischen Arbeiten für die Genuszuweisung die Arbitraritätsthese in Frage gestellt und u. a. auf das ‚Prinzip des natürlichen Geschlechts‘ verwiesen, das besagt, dass das Genus bei Personenbezeichnungen mit hoher Wahrscheinlichkeit kongruent zum natürlichen Geschlecht der Referenzperson bzw. zur Semantik der Bezeichnung geht (cf. Köpcke/Zubin 1984: 28; Kotthoff/Nübling 2018: 69f.).⁶ Im Normalfall führen männliche Personenbezeichnungen maskulines, weibliche Personenbezeichnungen feminines Genus. Abweichungen von dieser Regel werden „als auffällige und markierte Ausnahme betrachtet“ (Christen 1998: 269), die Eisenberg (2013: 137) dahingehend interpretiert, dass „in der Wortbedeutung ein Merkmal des Sexus besonders markiert wird“ und zwar „stets abwertend oder neutral, niemals aber mit einer positiven Konnotation“. Und Kotthoff/Nübling führen weiter aus:

Die deviante Genuszuweisung (feminine Männerbezeichnungen) steht für eine soziale Normverletzung. Männer, die andere Männer begehren (Schwuchtel, Tunte) oder weiteren Gendererwartungen nicht nachkommen (Memme als ‚Feigling‘), werden grammatisch geächtet; sie werden, indem man ihnen ‚weibliches‘ Verhalten unterstellt, ‚entmännlicht‘, aus der Maskulinklasse ‚exkommuniziert‘ und zu den Feminina abgeschoben.

(Kotthoff/Nübling 2018: 85)

Generell verweist Nübling (2019: 48) darauf, „Verfehlungen von Geschlechterrollen“ würden „durch grammatische ‚Fehlklassifikationen‘ ikonisiert und sanktioniert, Verletzungen der Geschlechterordnung durch Verletzungen der Genusordnung“. Sie stellt weiter fest, dass

deviante Frauen (unreife wie unangenehme) ins ‚Ungenús‘ des Neutrums (als unpersönliches, weitgehend unbelebtes Genus) verschoben werden. Genauer: Neutrale (unreife) Mädchen dürften eher als nichtsexuierte Kinder (und damit weniger pejorativ als kindlich-unmündig oder einfach harmlos-niedlich) konzipiert werden, während neutrale unangenehme Frauen (Weib) ins inanimate, objektifizierende Neutrum verschoben werden.
(Nübling 2019: 49)

Wie genau sich weibliche Bezeichnungen im Neutrum im 19. Jahrhundert gestalten, und ob das Maskulinum als „das Genus des ranghöheren Geschlechts“ sich tatsächlich nicht eignet, Frauen zu degradieren, wie Nübling (2019: Kap. 3) vermutet, soll im folgenden beleuchtet werden. Beides sind berechnigte Vermutungen.

5 Genus-Sexus-Inkongruenz als Normalfall der Bezeichnung

5.1 Junge Mädchen im Neutrum

Die zentrale Bezeichnung für weibliche Jugendliche ist *Mädchen* – ein Neutrum. Mit dem Suffix *-chen* ist *Mädchen* der Diminutiv zu *Magd* und bezeichnet „ein kind weibliches [sic] geschlechts, von der geburt an bis zur körperlichen reife“ (DWB VI: 1418) – oder sozial formuliert: bis zur Heiratsfähigkeit. Mit *Mädchen* ist dabei „gewöhnlich [...] die vorstellung des jungen verknüpft; es heisst *ein junges, schönes, anmuthiges, hübsches, blühendes, liebliches mädchen*“ (DWB VI: 1419). Jedoch lässt sich die Bezeichnung gemäß DWB auch in Referenz auf erwachsene unverheiratete Frauen verwenden, was als Folge der Diminution interpretiert werden kann. Mit der Diminution erleben sexusmarkierte und sexusneutrale Entitäten gemäß Eisenberg (2013: 137) eine ‚Verkleinerung‘, die semantisch gesehen „zu einer wahrnehmungsmäßig vollzogenen Geschlechtssabstraktion führen [kann], die sprachlich als Neutralisation nachvollzogen wird“.

Die im DWB genannten Adjektive gehören auch in der untersuchten Mädchenliteratur zum habitualisierten Sprachgebrauch der Zeit. Dabei bildet *jung*, wie auch *klein*, *groß*, *erwachsen*, *alt* und die jeweiligen Komparative *jünger*, *kleiner*, *größer*, *älter*, mit *Mädchen* eine feste Wortverbindung, was zu einem differenzierten Bezeichnungssystem für weibliche Jugendliche führt (cf. Abbildung 4 unten). *Junges Mädchen* ist darin die wichtigste Bezeichnung, so dass *schön*, *anmutig*, *blühend* etc. nicht eigentlich auf *Mädchen* bzw. die dahinter liegende Kategorie rekurren, sondern vielmehr auf die Kategorie JUNGES MÄDCHEN, der sie als kategoriegebundene Adjektive zuzuordnen sind.

Die große Differenziertheit der Mehrwort-Bezeichnungen mit *Mädchen* lässt die weibliche Jugend dabei als eine höchst kritische Phase in der weiblichen Biographie, als Lebensabschnitt mit besonderer Bedeutsamkeit erscheinen. Abhängig von der jeweiligen Relevantsetzung und von jeweiligen Merkmalen und Verhaltensweisen lassen sich

Mädchen dadurch je anders kategorisieren, was auf fein abgestufte Kategorien hindeutet.

Auch besteht mit der Bezeichnung *altes Mädchen* für ‚zu alte‘, d. h. ‚über die Zeit unverheiratet gebliebene‘ Mädchen eine antonymische Bezeichnung zu *junges Mädchen*.⁷ Die Existenz dieser Negativbezeichnung verweist auf eine starke deontische Komponente in der Semantik der Bezeichnung *junges Mädchen*, die sich mit ‚soll sich auf die Ehe vorbereiten‘ bzw. ‚soll sich verheiraten‘ umschreiben ließe (cf. Hermanns 2012c: 147–150). Das Mädchendasein bekommt damit ein Verfalldatum, was die Geschlechtsabstraktion durch das Neutrum bei *Mädchen* zusätzlich in den Vordergrund treten lässt. Jedoch gilt das Verfalldatum im 19. Jahrhundert nicht in gleicher Art für das Prädikat ‚jung‘, denn ein *altes Mädchen* wird durch Heirat zur *jungen Frau*. Heirat führt damit in zweierlei Weise zu einer Aufwertung der Frau: einmal, indem sie Genus-Sexus-Kongruenz herstellt, und einmal, indem sie ihr über das Adjektiv *jung* die Jugendlichkeit zurückgibt.

Jedoch ist *Mädchen* bzw. *junges Mädchen* nicht die einzige weibliche Bezeichnung im Neutrum. Zahlreiche weitere – meist metaphorische oder metonymische – Neutrum-Bezeichnungen wie *Ding*, *Wesen*, *Geschöpf*, *Herz*, *Seelchen*, *Quecksilber*, *Juwel* und auch *Kind* oder *Fräulein* werden habitualisiert für Mädchen verwendet (cf. Abbildung 2, gelb hinterlegt, bzw. Stocker 2005: 280–285). Darin zeigt sich: „Das Neutrum eignet sich zur Markierung [...] nicht-geschlechtsreifer (*Mädchen*)“ (Kotthoff/Nübling 2018: 86).

Doch bleibt die grammatische Neutralisierung semantisch nicht ohne Wirkung. Sie vermittelt eine Konzeption der Unmündigkeit und Unreife und lässt die Referenzpersonen als etwas Unbestimmt-Belebtes oder -Unbelebtes erscheinen. Aus mentalitätsgeschichtlicher Sicht verweist die habitualisierte Verwendung von Sachbezeichnungen und Abstrakta mit neutralem Genus auf eine massive Verdinglichung der Töchter des Bürgertums.

Die Bezeichnungspraxis spiegelt die Abhängigkeit und Unmündigkeit von Mädchen und jungen Frauen dabei einerseits wider und konserviert sie andererseits in der Versprachlichungspraxis, die ihnen Selbstbestimmung und individuelle Ansprüche abspricht. In der sprachlichen Rückbindung an die unbelebte Natur werden sie entmündigt und auf Passivität verpflichtet.

Nichtsdestotrotz werden die Bezeichnungen im mädchenliterarischen Diskurs des 19. Jahrhunderts, wie die folgenden Beispiele illustrieren, fast durchwegs in positivem Kontext verwendet und nicht „mit intendierter, starker Pejoration“ wie sie Werner/Dürscheid (2012: 192) für Neutra mit Referenz auf Belebtes konstatieren.

(2) [D]ie kleinen Wesen [... blühten] unter ihren sorgsam schützenden Händen so frisch und kräftig empor [...], wie zarte Pflanzen, die der kundige Gärtner mit unermüdlicher Aufmerksamkeit vor jedem rauhen Lüftchen zu bewahren suchte. (Eschenbach [1845]: 125f.)

(3) „Was für ein reizendes Geschöpf, dem muß man ja gut sein, auch wenn es noch nicht viel von Europas übertünchter Höflichkeit weiß.“

(Clément [1900]: 57)

- (4) Die Neigung eines so jungen, liebenswürdigen Wesens kann mich nicht ganz gleichgültig lassen.
(Helm 1863: 75)

Die Bezeichnungen stellen eine akzeptierte Bezeichnungspraxis dar, die in den Texten unreflektiert Verwendung findet, auch ohne jegliche Distanzierung, d. h. absolut unmarkiert als Selbstbezeichnungen wie in Beispiel (3).

Die sprachliche Entseelung steht dabei im Widerspruch zur ‚Beseelung‘ und Emotionalisierung, die Mädchen im Gegenzug durch Bezeichnungen wie *Seele* oder *Herz* erfahren, was auf einen Bruch im Stereotyp hinweist und die Emotionalität junger Mädchen als etwas Fremdbestimmtes erscheinen lässt.

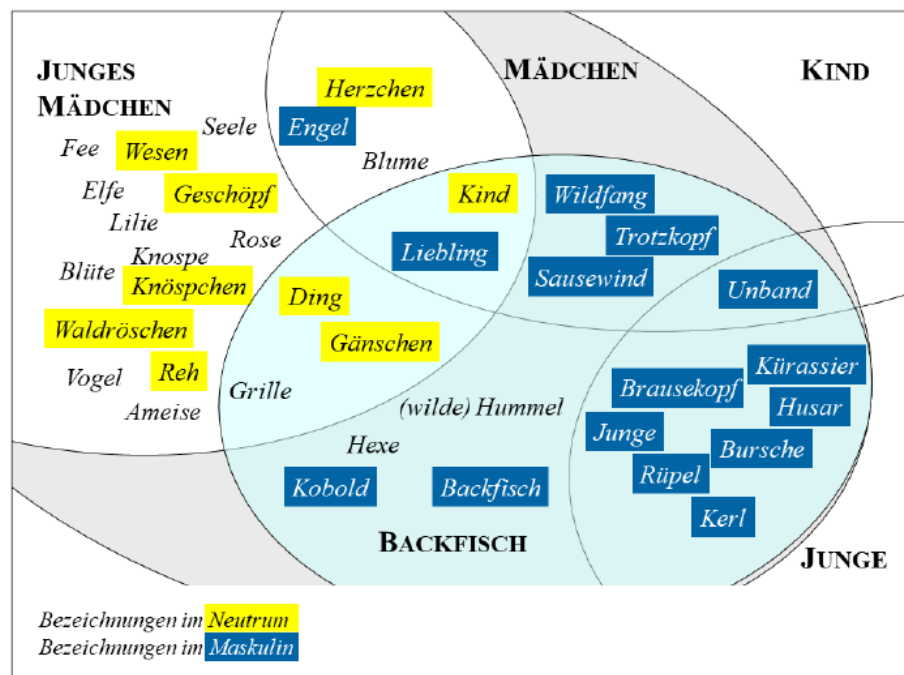


Abbildung 2

Habitualisierte Bezeichnungen für weibliche Jugendliche um 1880 (nach Kategorien)

5.2 Junge Mädchen im Maskulin

Die Genus-Sex-Kongruenz wird bei der Bezeichnung von Mädchen nicht nur durch Personenbezeichnungen im Neutrum verletzt. Wie in Abbildung 2 visualisiert werden seit den 1880er-Jahren für Mädchen habitualisiert auch maskuline Bezeichnungen verwendet. Dabei muss unterschieden werden zwischen metaphorischen Bildungen mit maskulinem Genus (*Trotzkepf*, *Wildfang* etc.)⁸ einerseits und fremdkategoriellen, männlichen Bezeichnungen andererseits (*Kerl*, *Junge* etc.). Während letztere dem „Prinzip des natürlichen Geschlechts“ folgend grundsätzlich eine Kategorie männlicher Prägung aufrufen und der Referenzperson männliche Eigenschaften, Rollenvorstellungen und Verhaltenstypen zuschreiben, ist die geschlechtliche Prägung bei

metaphorischen Bildungen, denen auch *Backfisch* zuzurechnen ist, nicht ebenso zwingend gegeben – dazu aber später.

„Ein ganz kapitaler Kerl von einem Mädchen“⁹

Junge, Bube, Bursche, Knabe, Kerl, Husar, Mann, Buchhalter, Kamerad, Retter in der Noth, Schelm, Student, Tausendsasa, Tölpel sind alles Bezeichnungen, die im mädchenliterarischen Diskurs für Mädchen verwendet werden.

Mit gegengeschlechtlichen Personenbezeichnungen werden kategoriefremde Merkmale auf eine Referenzperson übertragen. In Bezug auf Mädchen sind dies Merkmale, die für eine männliche Kategorie prototypisch, die aufgrund der biologischen Gegebenheiten bzw. der NormalKategorisierung an einem Mädchen jedoch nicht erwartbar sind. Eine gegengeschlechtliche Bezeichnung bedeutet also die Thematisierung einer Abweichung von der Rollennorm. Sie schreibt der Referenzperson über die Kategorisierung charakterisierend (implizit) bestimmte Verhaltensweisen zu und drückt damit einen Verhaltensoder Aussehenstadel aus. Dass die Evaluation jedoch nicht eindeutig negativ ist, illustrieren drei Beispiele:

(5) Und Lena rutschte auf Papas Schoß, den Hafen, in welchem sie vor jeder zürnenden Anrede der Mutter geborgen war. „Laß doch den Jungen, Mama,“ sagte Doktor Althoff denn auch mit lächelnder Abwehr. „Lena ist vierzehn Jahre alt und sollte sich nachgerade gesetzter betragen,“ erwiderte die Doktorin.

(Fischer [1888]: 6f.)

(6) Mit einem Sprung, als sei sie von einer Feder emporgeschneilt, war sie auf dem Rücken des Tieres, grüßte die ganze Gesellschaft noch einmal anmutig und stob davon, daß die Funken flogen. [...] „Ja, ja, mein Jungchen ist ein guter Kerl,“ meinte er gerührt. [...] „Tu mir den einzigen Gefallen, Konrad, und nenne das Kind nicht mehr so. Wie soll da je eine wohlherzogene junge Dame daraus werden?“ [Dialog zwischen Vater und Tante; C. S.]

(Koch [1905]: 65)

(7) „Erbarm dich! So #n Mädels, nein, so 'n Mädels! Schlimmer als der schlimmste Junge. Wo will das mit dir hinaus? Du bekommst niemals 'nen Mann wie Lisa und“ – „Wenn's weiter nichts ist, Herzenstantchen, ich brauch# keinen Mann. Ich bin Papas Junge, das weißt du ja, und ich bleib's auch immer und ewig.“

(Koch [1905]: 11)

Verantwortlich für die männliche Bezeichnung bzw. Kategorisierung sind Verhaltensweisen wie ein Streich, den Lena einem anderen Mädchen spielt und für den sie nachsitzen muss (Beispiel 5) oder lautes Lachen, wildes Herumtollen und Auf-Bäume-Klettern etc. – und als Folge: unordentliche, schmutzige, zerrissene Kleidung (Beispiele 6 und 7). Sowohl lautstarkes, wildes (unkontrolliertes) Verhalten, Heftigkeit, Keckheit, fehlende Bescheidenheit und Unterordnung, spontanes Ausleben des Bewegungsdrangs oder unmittelbarer Gefühlsausdruck als auch das Streichespielen¹⁰ erscheinen dabei als prototypische Merkmale männlicher Jugendlichkeit. Sie sind kategoriegebundene Merkmale anhand derer Referenzpersonen als Mitglieder jugendlich-männlicher Kategorien erkennbar bzw. kategorisierbar sind. Bereits die Nennung dieses Verhaltens reicht für die entsprechende (männliche) Kategorisierung aus.

Was jedoch einigermaßen verwundert ist, dass dieses Verhalten wie auch die männlichen Bezeichnungen – hier: *Junge* – nur aus dem Mund für die Erziehung verantwortlicher Frauen (Mütter, Tanten, Lehrerinnen) Tadel ausdrücken. Aus dem Mund von Männern (meist Vätern, Beispiele 5 und 6) transportieren sie unverstellte Wertschätzung – ableitbar aus den im Kontext beschriebenen positiven Emotionen und der Parteiname für die burschikosen Mädchen (*Laß doch..., mit lächelnder Abwehr, ein Jungchen, ein guter Kerl, gerührt*). Hier, wie auch als Selbstbezeichnung (Beispiel 7) sind sie Ausdruck einer Wunschkategorisierung, mit der Mädchen sich gegen die „natürlichen“ geschlechterstereotypen Zuschreibungen abgrenzen können/lassen.

„Du bist ein arger Wildfang“

Rufen männliche Personenbezeichnung ganz klar eine Geschlechtskategorie auf, so stehen bei maskulinen metaphorischen Bildungen wie *Trotzkopf* oder *Wildfang* Eigenschaften oder Verhaltensweisen (Wildheit, Trotz) im Zentrum der aufgerufenen Kategorie. Weitgehend ohne Identifikationswert dienen sie der Deskription und Evaluation der Referenzpersonen, wobei die deskriptive und evaluative Bedeutung in vielen Fällen von einer präskriptiven, d. h. deontischen Bedeutung begleitet wird, so dass über solche hochmotivierten „evaluativ charakterisierende[n] Personenkonzepte“ (Knobloch 1997: 255) auch Verhaltenserwartungen bzw. -normen vermittelt werden. Dies ist denn auch der Grund, warum auch diese Bezeichnungen nicht nur maskulines Genus, sondern auch eine geschlechtliche Prägung aufweisen.

Im Unterschied zu den männlichen Bezeichnungen, bei denen die Genus-Sex-Kongruenz regelhaft besteht, kommt die geschlechtliche Prägung bei metaphorischen Bildungen über die Eigenschaften und ihre Kategoriegebundenheit zustande. Denn vor dem Hintergrund der im 19. Jahrhundert angenommenen Polarität der Geschlechtercharaktere (cf. Hausen 1977: 368) werden zur Evaluation einer Person beigezogene Merkmale und Eigenschaften in der Regel prototypisch nur einem Geschlecht zugeordnet: Sie sind *entweder* für männliche *oder* für weibliche Personen kategorietyisch. Ob Zufall oder nicht, trifft es sich, dass die frequentesten metaphorischen Bildungen im untersuchten Korpus – *Wildfang*, *Sause-/Wirbelwind*, *Trotzkopf* und *Übermut.Unband* – mit Wildheit, Trotz, Übermut, unbändigem/ungestümem Verhalten auf männliche (Verhaltens-)Zuschreibungen fokussieren und zugleich maskulines Genus haben, so dass auch bei diesen Kategorien von einer männlichen Prägung ausgegangen werden kann.

Noch stärker als bei gegengeschlechtlichen Bezeichnungen, mit denen eine Geschlechtergrenze überschritten wird, ist die mit diesen Bezeichnungen transportierte Bewertung aber nicht nur absenderspezifisch verschieden. Vielmehr sind in ihnen bestimmte Zuschreibungen lexikalisiert, die an den Referenzpersonen bis zu einem gewissen Grad erwartbar (Beispiel 8), wenn nicht sogar erwünscht (Beispiel 9) zu sein scheinen:

(8) „Sie sind ein kleiner Wildfang, wie ich schon bemerkt habe, aber schlimm sind Sie gewiß nicht, Sennorita.“

(Clément [1900]: 17)

(9) „Hier ist deine Mamsell Übermut,“ rief sie dem Vater zu [...]. „Wer hat dich denn so getauft?“ fragte der Vater lächelnd. „Die andern Mädchen,“ erwiderte Paula; „aber mit meinem vollen Einverständnis [...]; du wirst es deshalb auch natürlich finden, mein Herzenspächchen, wenn ich ein kleines bißchen übermütig werde.“ – „Ich denke, das bist du schon jetzt, mein Liebling,“ sagte er, sie zärtlich küssend.

(Halden [1891]: 65)

Dies führt zur Frage, welcher Kategorie diese jungen Frauen denn eigentlich zuzurechnen sind bzw. wie sich diese Kategorie gestaltet, wobei die Antwort in ebendieser Gruppe von metaphorischen Bildungen zu finden ist, nämlich in der Bezeichnung und Kategorie *Backfisch*/BACKFISCH. Sie wird im Folgenden genauer in den Blick genommen.

5.3 „Der Backfisch lachte höchst vergnügt“

Konsultiert man Wörterbücher und Konversationslexika aus dem ‚langen 19. Jahrhundert‘, findet man unter dem Eintrag *Backfisch* z. B. bei Campe erstens die Erklärung „überhaupt ein Fisch, den man lieber zu backen als zu kochen pflegt“ und zweitens die Umschreibung „noch nicht mannbares“ (Campe 1807: 360), „unausgewachsenes“ (DWB I: 1067), „halberwachsenes“ (Borchardt/Wustmann 1894: 41), „halbwüchsiges Mädchen“ (Sanders 1910: 75).¹¹ Als Personenbezeichnung wurde *Backfisch* vermutlich in der Burschensprache geprägt, von wo es gemäß Kluge (1895: 119) „in unsern allgemeinen Sprachschatz übergegangen“ ist.¹² Dieser Übergang lässt sich auch im mädchenliterarischen Diskurs des 19. Jahrhunderts nachweisen, wobei die damit einhergehende Ausdifferenzierung der Kategorie schrittweise erfolgt und in den 1880er-Jahren abgeschlossen ist (cf. Abbildung 3).

Während *Backfisch* um die Jahrhundertmitte nur selten vorkommt und wenn, dann in der Art eines Schimpfnamens (cf. Stocker 2005: 242), erlebt die Bezeichnung mit dem Erscheinen von Helms „Backfischchen’s [sic] Leiden und Freuden“ (1863) einen regelrechten Boom, wobei man im Kontext von Mädchenbüchern und Bezeichnungen mit Blick auf die habitualisierten Blumenbezeichnungen, das aber nur am Rande, treffender von einer Blüte sprechen müsste. Spätestens in den 1880er-Jahren ist *Backfisch* für Mädchen zwischen ca. 14 und 17 Jahren als ‚Normalbezeichnung‘ habitualisiert und fester Bestandteil des Bezeichnungssystems für weibliche Jugendliche. Semantik und Pragmatik der Bezeichnung bleiben von dieser Entwicklung nicht unbeeinflusst.

Mit der Habitualisierung der Bezeichnung entsteht eine ausdifferenzierte Kategorie mit einer reichen semantischen Füllung, die Rückschlüsse zulässt auch auf die Funktion des maskulinen Genus. *Backfisch* wird dabei auffallend häufig in expliziter Gegenüberstellung mit anderen Kategoriebezeichnungen verwendet, was darauf hindeutet, dass die Kategorie einen Übergangscharakter hat. In diese Richtung weisen

auch zahlreiche Textstellen, die der Klärung dienen, ob ein Mädchen *schon, noch* bzw. *nicht mehr Backfisch* ist.¹³ Im Kompositum *Backfischzeit* (Schanz [1892]) bzw. *Backfischjahre* (z. B. Fischer [1888]: 198) ist die begrenzte Dauer des *Backfisch*-Daseins zudem lexikalisiert.

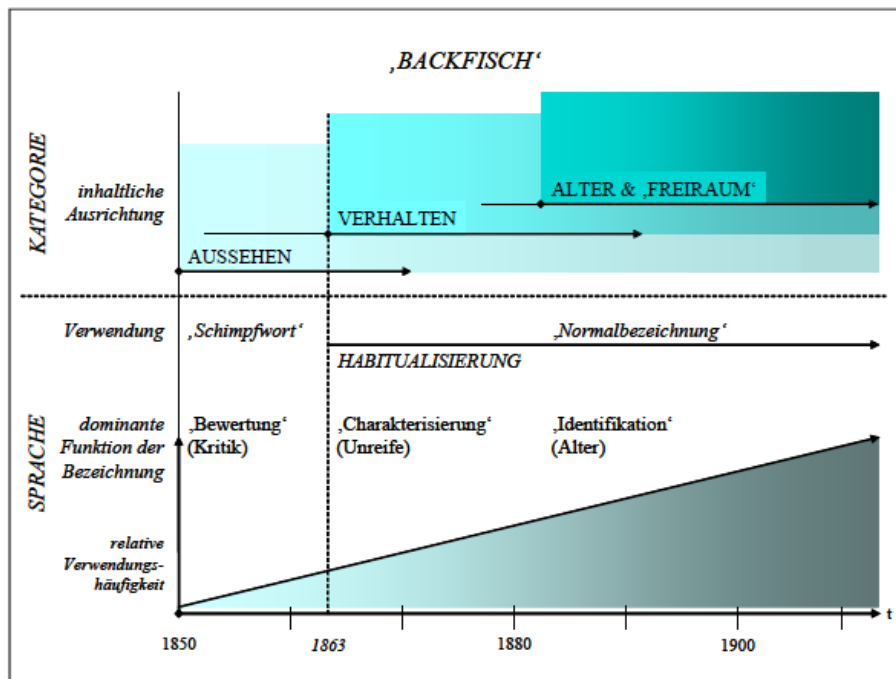


Abbildung 3

Veränderung der Bezeichnung und Kategorie Backfisch/BACKFISCH

Als explizite Abgrenzungsbezeichnungen zu *Backfisch* fallen vor allem zwei Bezeichnungen auf: *Kind* und (*junge*) *Dame*. Erstere referiert auf eine Lebensalterkategorie, letztere auf die Zielkategorie, die als Verhaltenskategorie aufgefasst werden kann, wobei in der Abgrenzung *ex negativo* oder direkt Verhaltenserwartungen formuliert werden, indem kindliches Verhalten als für einen *Backfisch* ‚nicht mehr‘ bzw. Backfisch-Verhalten als für eine *junge Dame* ‚nicht mehr‘ adäquat getadelt wird. Dabei erscheint *Backfisch* dominant mit Zuschreibungen des Unfertigen bzw. des Ungenügens. Jedoch fehlt der Bezeichnung mit der Habitualisierung die bisherige negative Bewertung. Stattdessen dient sie jetzt der nachsichtigen Feststellung verhaltensmäßiger Unreife. Die Defizite haben, da *Backfische* „keine so wichtigen Persönlichkeiten“ (Vietinghoff 1900: 691) sind, keine Konsequenzen. BACKFISCH ist jetzt eine Verhaltens-, genauer eine ‚Unreife‘-Kategorie, in der sich das „*Moratorium Jugend*“ als eine Lebensphase vorübergehender gesellschaftlicher Entpflichtung“ (Schön 2006: 46) spiegelt.

Beschrieben werden Repräsentantinnen der Kategorie BACKFISCH als Mädchen, die sich (*noch*) *nicht richtig*, d. h. ‚damenhaft‘ zu benehmen wissen. Das Sich-Nicht-Benehmen-Können wird dabei einerseits inszeniert und andererseits mit Hilfe attributiver Adjektive wie *dumm, blöde, einfältig, thöricht, grün, naseweis etc.* verbalisiert.

Mit der Konsolidierung der Kategorie in den 1880er-Jahren weisen die Belege dann aber wie schon die gegengeschlechtlichen Bezeichnungen nochmal in eine andere Richtung: Die Defizienz tritt weiter in den Hintergrund. Charakteristika wie positive Emotionalisiertheit, Unbefangenheit, Fröhlichkeit und die Verwendung (jugend-)sprachlicher Ausdrücke treten in den Vordergrund. Die Beschreibung eines typischen Backfischs finden wir in folgendem Textausschnitt:

(10) Ihr Begleiter hörte stillschweigend zu und freute sich über die Begeisterung, mit der Ilse lobte, besonders über die überschwenglichen Ausdrücke, die dabei ihren Lippen entschlüpfen. Sie wußte gar nicht, [...] daß Ausrufe wie furchtbar reizend! himmlisch! entzückend! süß! usw. ihr ebenso geläufig waren wie Melanie und den übrigen Backfischen. [...] „Darf ich es wagen, gnädiges Fräulein, Ihnen Kuchen und Birnen anzubieten?“ Dieser Verlockung konnte der Backfisch nicht widerstehen. „Warum nicht?“ entgegnete sie unbefangen und griff zu. [...] Der Backfisch lachte höchst vergnügt. [...]

„Leo,“ redete der Landrat den Sohn an, als die Damen das Zimmer verlassen hatten, „ist sie nicht ein reizendes Kind?“ [...] „sie ist ein ganz netter, kleiner Backfisch.“ – „Netter Backfisch! Ist das ein Ausdruck für ein so liebliches Wesen? Hast du denn gar keine Augen im Kopfe? Ich sage dir, Temperament steckt in dem ‚kleinen Backfisch‘, mehr als du dir träumen läßt.“

(v. Rhoden [1885]: 219–224)

Zwar werden solche Verhaltensweisen an heiratsfähigen Mädchen – *jungen Damen* – weiterhin als defizient angesehen. An einem *Backfisch* beobachtet werden Zuschreibungen des sozialen Ungenügens hingegen nicht länger negativ bewertet, sondern erfahren als Zeichen von ‚Jugendlichkeit‘ und unverbildeter ‚Natürlichkeit‘ eine positive Umwertung. *Backfisch* wird in der Konsolidierung zu einer auch selbstgewählten Wunschbezeichnung wie in Beispiel 11.

(11) „Du warst zu jung und kindlich für sie, Libellchen; sie war schon damals eine junge Dame, und du bist es jetzt noch nicht ganz,“ entgegnete er neckend. – „Nein, Gott sei Dank, ich darf wenigstens noch ein ganzes Jahr Backfisch bleiben.“

(Clément [1900]: 322)

Jedoch darf ob der teilweisen sozialen Entpflichtung nicht übersehen werden, dass es sich nicht um einen selbstbestimmten Freiraum handelt – dies ein erster kritischer Aspekt an der Kategorie. Als kategorietyische Verhaltensweisen stellen die Zuschreibungen eine Verhaltensverpflichtung dar, die sich semantisch in der Deontik des Ausdrucks zeigt: *Backfische* sollen sich positiv emotionalisiert, d. h. *unbefangen*, *fröhlich* und *übermütig* verhalten. Nur so erfüllen sie die implizite Rollenerwartung und nur so sind sie – im strengen Gerüst der polaren Geschlechtercharaktere unschuldig, unterhaltsam und ungefährlich – für das männliche Geschlecht attraktiv.

Dies führt uns zu einem weiteren kritischen Aspekt: Der Verhaltensfreiraum ist nicht zweckfrei. Er ist klar ausgerichtet auf die ‚Domestizierung‘ ungebremster Unangepasstheit. Die Kategorie BACKFISCH ermöglicht einem Mädchen, die Aufmerksamkeit des anderen Geschlechts auf sich zu ziehen, sozusagen als Vorbereitung und Voraussetzung für eine zukünftige Heirat. Jedoch führt u. a. die

Erfüllung der kategorialen Rollennormen bzw. -erwartung zum Verlust des Freiraums. BACKFISCH ist eine Übergangskategorie, die einen zeitlich beschränkten Verhaltensfreiraum bietet, der genutzt werden will. Schafft ein Mädchen den Übertritt nicht, droht die sprachliche Degradierung zum *alten Mädchen*.

Ebensowenig wie (zu) gesetztes Benehmen und das fortschreitende Alter ¹⁴ vertragen sich Heiratsphantasien mit der Kategorisierung als *Backfisch*. Eine potentielle Heiratskandidatin verlangt nach einer neuen Kategorie, die ihren sprachlichen Ausdruck in Bezeichnungen wie *Dame*, *reizendes Kind* und *liebliches Wesen* findet. Die ideale Erfüllung der kategorialen Anforderungen und Erwartungen kann also das Ende der Kategorisierung als *Backfisch* und damit der Verhaltensfreiheiten bedeuten.

Dadurch, dass unangepasstes, geschlechtsrollendeviantes Verhalten mit BACKFISCH in eine in ihrer Gültigkeit bzw. Anwendbarkeit zeitlich klar begrenzte Kategorie ausgelagert wird, bleibt das Gefüge der Geschlechterrollenstereotypen, oder in der Terminologie des 19. Jahrhunderts: der polaren Geschlechtercharaktere unangetastet. Durch die Herausbildung einer neuen Kategorie wird dieses vielmehr stabilisiert.

6 Mädchen auf dem Weg durch das Genussystem

Vom Kind zur erwachsenen, d. h. heiratsfähigen und (hoffentlich) verheirateten Frau durchwandern bürgerliche Mädchen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das ganze deutsche Genussystem: Neutrum – Maskulin – Feminin.

Die Basis und chronologisch den Anfang der habitualisierten Bezeichnungspraxis bilden Bezeichnungen im Neutrum wie *Mädchen* und *Kind*, aber auch zahlreiche metaphorische und metonymische Bezeichnungen aus dem traditionellen Bildinventar (Tier-, Natur-/Pflanzenmetaphern u. ä.) sowie Verdinglichungen und abstrakte Begriffe (*Wesen*, *Geschöpf*, *Ding* etc.). Ihnen gemeinsam ist ihre geschlechtsabstrahierende und desexualisierende Wirkung. Zusammen mit den über diese Bezeichnungspraxis aufgerufenen Eigenschafts- und Verhaltenszuschreibungen bilden Bezeichnungen im Neutrum den Kern der Kategorie JUNGES MÄDCHEN.

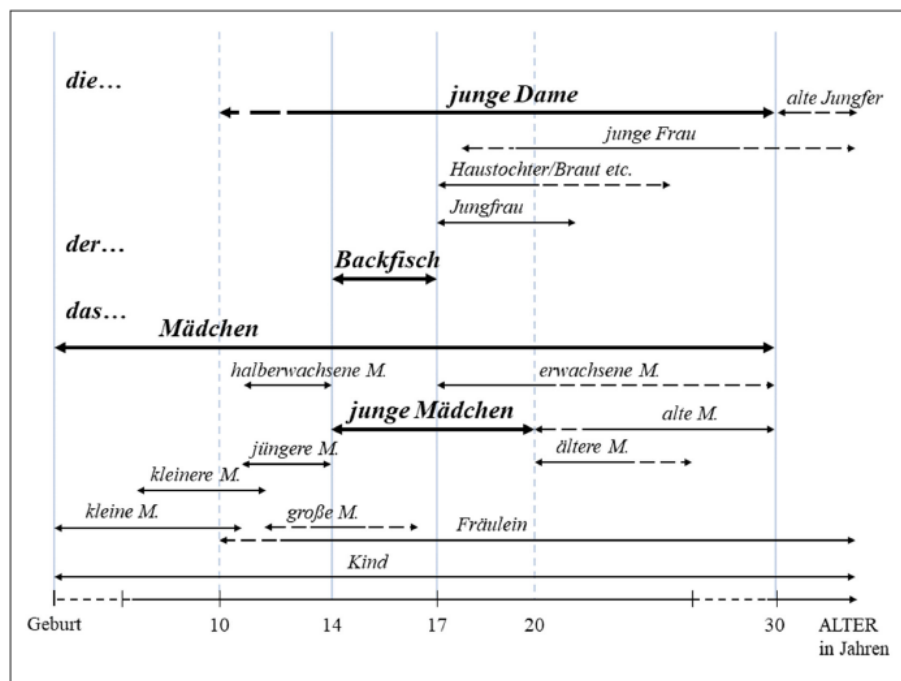


Abbildung 4

Bezeichnungssystem für Mädchen und junge Frauen – mit Referenzbereich

Mit kategoriegebundenen Merkmalen wie *hübsch*, *schlank*, *frisch*, *blühend*, *beweglich*, *tanzen* etc. (zum Stereotyp des jungen Mädchens cf. Stocker 2005: 192–198) erscheinen *junge Mädchen* zwar ‚dekorativ‘, aber gesellschaftlich unbedeutend, zumal sie sich weitgehend ohne gesellschaftliche Aussenbeziehungen fast ausschließlich in innerfamiliären Kontexten ¹⁵ bewegen. Überdies stellt sie die beschriebene Bezeichnungspraxis zwar weiblich genderisiert – die Kategorie konstruiert sich aus weitgehend denselben Zuschreibungen wie die Kategorie JUNGE FRAU –, aber absolut desexualisiert und damit im sozialen Gefüge als ungefährlich dar. Dies verstärkt im Kontext der polarisierten Geschlechtercharaktere den Aspekt der sozialen Unwichtigkeit noch. Man kann sich fragen, ob der gesellschaftliche Status der Mädchen zur neutralisierenden Bezeichnungspraxis führt oder ob die Bezeichnungspraxis nicht erst ihren Status in der beschriebenen Art festschreibt. Vermutlich trifft beides zu: Die Bezeichnungspraxis entsteht aufgrund bestimmter gesellschaftlicher Gegebenheiten und schützt diese im Weiteren vor Veränderungen. Im Neutrum der Bezeichnungen bzw. der Genus-Sexus-Inkongruenz liegt dabei eher geringes evaluatives Potential. Stattdessen spiegelt sich im Neutrum sehr direkt die gesellschaftliche Position weiblicher Jugendlicher als fremdbestimmte, instrumentalisierbare Wesen.

Anders verhält es sich mit der Kategorie BACKFISCH. Auch hier besteht eine Genus-Sexus-Inkongruenz, jedoch werden die Vertreterinnen der Kategorie dadurch sozusagen neu genderisiert. Die Genderisierung erfolgt dabei einerseits über das maskuline Genus der Bezeichnung bzw. der Bezeichnungen und andererseits über die zentralen Zuschreibungen *wild*, *laut*, *trotzig*, *fröhlich* etc., die

der Kategorie als kategoriegebundene Merkmale ‚angeheftet‘ werden und die zugleich kategoriegebundene Zuschreibungen der jugendlich-männlichen Kategorie *Junge* sind.¹⁶ Damit ist BACKFISCH unter dem Genderaspekt eigentlich als männliche Kategorie anzusehen und die Bezeichnung *Backfisch* als weibliche Personenbezeichnung, bei der das maskuline Genus der Bezeichnung dem weiblichen Sexus der Referenzperson widerspricht, nicht aber das Genus dem Gender. Es besteht eine Genus-Sexu-Inkongruenz, bei gleichzeitiger GenusGender-Kongruenz.

Dennoch ist die Genus-Sexu-Inkongruenz bei *Backfisch* als grammatikalisierte Ausdruck einer Verhaltensdevianz mit gleichzeitiger sozialer Entpflichtung anzusehen. Ausgelagert in eine eigene Kategorie BACKFISCH wird das deviante Verhalten nicht mehr eigentlich kritisiert, als vielmehr innerhalb der engen Grenzen der Kategorie und ihrer Anwendbarkeit ins Positive gewendet. Wie Nübling (2019: 49) also richtig feststellt, „disqualifiziert sich das Maskulinum als das Genus des ranghöheren Geschlechts“ hier tatsächlich „dafür, Frauen zu degradieren“. Dennoch erlangen Frauen mit dem maskulinen Genus bei Weitem nicht denselben Status wie ihre männlichen Kontrahenden. In der Bezeichnung *Backfisch* bleibt die Genus-Sexu-Inkongruenz Ausdruck von geschlechtsrollendeviantem Verhalten, das zur Unterhaltung des männlichen Geschlechts instrumentalisiert und als Verhaltensfreiheit verschleiert wird. Damit bedeutet das maskuline Genus nur eine Scheinaufwertung weiblicher Jugendlicher, die in eine Spezialkategorie ausgegliedert weiterhin gesellschaftlich marginalisiert bleiben.

Erst mit der Heirat bzw. kurz davor (Bezeichnungen: *Braut*, *junge Frau*) und mit Erreichen der mustergültigen Rollennormerfüllung (verbalisiert in *Dame*) erlangen junge Bürgerinnen einen gesellschaftlichen Status, der ihnen zu femininen Bezeichnungen verhilft.

7 Zusammenfassung und Ausblick

Verhaltensdevianz verlangt nach sprachlicher Markierung. Diesen Schluss legt die Analyse des mädchenliterarischen Diskurses der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahe. Und: GenusSexu-inkongruente Personenbezeichnungen sind eine Möglichkeit der sprachlichen bzw. grammatischen Markierung. Überblickt man jedoch die habitualisierte Bezeichnungspraxis, entdeckt man bei den weiblichen Bezeichnungen zwischen der Verwendung des ‚falschen‘, weil gegengeschlechtlichen Genus, und des Neutrums einen qualitativen Unterschied: Maskuline Bezeichnungen erhalten das Menschlich-Belebte und steigern in Referenz auf jugendliche Frauen den Grad der Selbstbestimmung, während Neutrum-Bezeichnungen die Referenzperson desexualisieren und – wenn auch gesellschaftlich durchaus positiv bewertet – weg vom Belebten ins naturhaft Dingliche verschieben.

Das Neutrum (mit der Wirkung von Asexus) ist dabei einzig dem untergeordneten gesellschaftlichen Status, d. h. der gesellschaftlichen Unreife jugendlicher Frauen geschuldet, ohne Verbindung zu einer Verhaltensdevianz. Als *junge Mädchen* in der Vorbereitung auf das Erwachsenenleben und den Übertritt aus dem Haushalt des Vaters in jenen des Ehemanns spielen sie gesellschaftliche keine Rolle, was sich in Neutrum-Bezeichnungen zeigt.

Demgegenüber verbalisieren maskuline Bezeichnungen mit Referenz auf Backfische tatsächlich eine Verhaltensdevianz. Bei den verwendeten maskulinen Bezeichnungen ist das Genus zwar mit dem Sexus der Referenzpersonen, nicht aber mit den männlich genderisierten Zuschreibungen der Kategorie inkongruent. Vielmehr übertragen sich darin trotz – oder eigentlich wegen – der Verhaltensdevianz die Rollennormen der gesellschaftlich höher gestellten Kategorie auf die jugendlichen Mädchen.

Verhaltensdevianz kann sich in einer Genus-Sexus-Inkongruenz manifestieren. Wie die Analyse der Mädchenbezeichnungen aus dem 19. Jahrhundert gezeigt hat, liegt in der Inkongruenz jedoch ein weit grösseres semantisches Potential. Was Nübling (2018) bereits begonnen hat, müsste vor dem Hintergrund kategoriegebundener Zuschreibungen in Bezug auf maskuline Bezeichnungen für erwachsene Frauen (*der Trampel, der Vamp*) oder feminine Bezeichnungen für erwachsene Männer (*die Memme, die Schwuchtel*) noch näher beleuchtet werden. Zudem wäre an einem breiteren historischen Korpus zu überprüfen, ob sich der durch Heirat ausgelöste Genuswechsel von Neutrum zu Femininum durchgängig bestätigen lässt und weiter, ob neutrale Bezeichnungen unter gewissen soziopragmatischen Bedingungen nicht auch bei Referenz auf erwachsene Frauen beibehalten werden. Ergebnisse aus dem Projekt „Das Anna und ihr Hund“ mit Bezug auf den aktuellen Sprachgebrauch deuten in diese Richtung.

Literaturverzeichnis

- Budde, Gunilla (1994): *Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Christen, Helen (1998): „Die Mutti oder das Mutti, die Rita oder das Rita? Über Besonderheiten der Genuszuweisung bei Personen- und Verwandtschaftsnamen in schweizerdeutschen Dialekten“. In: Schnyder, André et al. (eds.): *Ist mir getroumet mih Leben? Von Träumen und vom Anderssein*. Göttingen, Kümmerle: 267–281.
- Eisenberg, Peter (2013): *Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz*. Stuttgart: Metzler.
- Geertz, Clifford (2015): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. 13. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Günthner, Susanne/Linke, Angelika (2006): „Linguistik und Kulturanalyse. Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses“. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 34, Issue 1-2: 1–27. doi: 10.1515/ZGL.2006.002.

- Hausen, Karin (1977): „Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbsund Familienleben“. In: Conze, Werner (ed.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart, Klett: 367–393.
- Hermanns, Fritz (2012a): „Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik“. In: Ders. (ed.): *Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik*. Berlin/Boston, De Gruyter: 5–36.
- Hermanns, Fritz (2012b): „Linguistische Anthropologie. Skizze eines Gegenstandsbereiches linguistischer Mentalitätsgeschichte“. In: Ders.: *Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik*. Berlin/Boston, De Gruyter: 37–66.
- Hermanns, Fritz (2012c): „Kognition, Emotion, Intention. Dimensionen lexikalischer Semantik“. In: Ders.: *Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik*. Berlin/Boston, De Gruyter: 129–162.
- Jayyusi, Lena (1984): *Categorization and the Moral Order*. Boston etc.: Routledge & Kegan Paul.
- Kesselheim, Wolfgang (1998): „Interaktive Verfahren der Herstellung von Gruppen im Gespräch – Freiheit und Grenzen“. In: Heinemann, Margot (ed.): *Sprachliche und soziale Stereotype*. Frankfurt a. M. etc., Lang: 129–154. (= *Forum Angewandte Linguistik* 33).
- Knobloch, Clemens (1997): „Über Possessivkomposita im Deutschen“. In: Barz, Irmhild/Schröder, Marianne (eds.): *Nominationsforschung im Deutschen. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 75. Geburtstag*. Frankfurt a. M. etc., Lang: 249–263.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin David A. (1984): „Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation“. *Linguistische Berichte* 93: 26–50.
- Koselleck, Reinhart (1972): „Einleitung“. In: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (eds.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart, Klett: V–XXVI.
- Kotthoff, Helga/Nübling, Damaris (2018): *Genderlinguistik*. Tübingen: Narr Francke Attempo.
- Linke, Angelika (1996): *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Nübling, Damaris (2019): „Geschlechter(un)ordnung in der Grammatik. Deklination, Genus, ‚Binominale‘“. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht (eds.): *Neues vom heutigen Deutsch*. Berlin/Boston, De Gruyter: 19–58.
- Nübling, Damaris (2018): „Und ob das Genus mit dem Sexus. Genus verweist nicht nur auf Geschlecht, sondern auch auf die Geschlechterordnung“. *Sprachreport* Jg. 34, Nr. 3: 44–50.
- Sacks, Harvey (1986): „On the Analyzability of Stories by Children“. In: Gumperz, John J./Hymes, Dell (eds.): *Directions in Sociolinguistics*. Oxford, Blackwell: 325–345.
- Schön, Erich (2006): „Geschichte des Lesens“. In: Franzmann, Bodo et al. (eds.): *Handbuch Lesen. Baltmannsweiler*. Hohengehren, Schneider Verlag: 1–85.

Stocker, Christa (2005): *Sprachgeprägte Frauenbilder. Soziale Stereotype im Mädchenbuch des 19. Jahrhunderts und ihre diskursive Konstituierung*. Tübingen: Niemeyer (= *Germanistische Linguistik* 262).

Werner, Martina/Dürscheid, Christa (2012): *Genus, Derivation und Quantifikation. Zur Funktion der Suffigierung und verwandter Phänomene im Deutschen*. Berlin/Boston: De Gruyter.

Historische Wörterbücher

Borchardt, Wilhelm (ed.)/Wustmann, Gustav (Bearb.) (1894): *Die Sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde nach Sinn und Ursprung erläutert*. 2., völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig: Brockhaus.

Campe, Joachim Heinrich (1807): *Wörterbuch der deutschen Sprache*. Braunschweig: Schulbuchhandlung.

DWB [1854–1960]: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. 16 Bände in 32 Teilbänden. Leipzig: Hirzel.

Kluge, Friedrich (1895): „Deutsche Studentensprache“. Nachdruck in: Henne, Helmut/Objartel, Georg (eds.): *Bibliothek zur historischen deutschen Studenten- und Schülersprache*. Band 5. Berlin/New York, De Gruyter: 93-236.

Meyer (1895): *Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens*. 18 Bände. 5., gänzlich neubearbeitete Auflage 1895–1898. Leipzig/Wien: Bibliographisches Institut.

Ragotzky, C.B. von et al. (1831): „Der flotte bursch, Leipzig“. Nachdruck in: Henne, Helmut/Objartel, Georg (eds.): *Bibliothek zur historischen deutschen Studenten- und Schülersprache*. Band 3. Berlin/New York, De Gruyter: 191-304.

Röhrich, Lutz (1991): *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Freiburg etc.: Herder.

Sanders, Daniel (1910): *Handwörterbuch der deutschen Sprache*. 8. Auflage. Erste Neubearbeitung von E. Wülfing. Leipzig: Bibliographisches Institut.

Trübner (1939): *Trübners Deutsches Wörterbuch*. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Wortforschung. Hg. von Alfred Götze. 8 Bände. Berlin: De Gruyter.

Quellen

Aurelie (ed.) [1872]: *Neues Elisabeth-Album. Gesammelt zur Unterhaltung und Belehrung heranwachsender Mädchen*. Neu-Ruppin: Alfred Oehmigke.

Biller, Emma [1892]: *Helenes Tagebuch. Ein Jahr aus einem Mädchenleben*. Stuttgart: K. Thienemanns.

Clément, Bertha [1900]: *Libelle. Backfischzeit*. 16. Auflage. Stuttgart/Berlin/Leipzig: Union Deutsche Verlagsgesellschaft (Kränzchen Bibliothek).

Eschenbach, Olga [1845]: *Der Seele Schönheit. Erzählungen und Novellen für die weibliche Jugend*. 2. Auflage. Berlin: Winckelmann & Söhne.

Fischer, Martha Renate [1888]: *Eitel Sonnenschein. Eine lustige, lehrreiche Geschichte aus froher Mädchenzeit*. Stuttgart: Schmidt & Spring.

Gumpert, Thekla von (1883): *Backfische. Vier Erzählungen. Mit 6 Bildern nach Originalzeichnungen von S. Bürkner*. Glogau: Carl Fleming [erstmal erschienen in: *Töchter-Album* 6 und 7 (1860/1861)].

- Halden, Elisabeth [1891]: *Mamsell Übermut. Erzählung für junge Mädchen*. 111. bis 113. Tausend. Berlin: Meidinger's Jugendschriften.
- Harten, Angelika [1897]: *Wildfang im Pensionat. Erzählung für junge Mädchen*. Köln: J.P. Bachem.
- Helm, Clementine (1888): *Klein Dinas Lehrjahr. Erzählung für jüngere Mädchen*. Bielefeld/ Leipzig: Velhagen & Klasing.
- Helm, Clementine (1863): *Backfischchen's Leiden und Freuden. Eine Erzählung für junge Mädchen*. Leipzig: Georg Wigand's. (Nachdruck in der Sammlung alter Kinderbücher. München, Weismann 1981).
- Koch, Henny (1905): *Papas Junge. Eine Erzählung für junge Mädchen*. 17. Auflage. Stuttgart/Berlin/Leipzig: Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
- Koch, Rosalie [1858]: *Führungen. Ein Buch für meine jungen Freundinnen*. Von der Verf. von Stilleben und Weltleben. Breslau: Ferdinand Hirt's.
- Rhoden, Emmy von [1885]: *Der Trotzkopf. Eine Pensionsgeschichte für junge Mädchen*. 86. Auflage. Stuttgart: Gustav Weise.
- Schanz, Frida [1892]: *O du selige Backfischzeit! Bilder und Vignetten von Rene Reinicke. Mit begleitenden Dichtungen von Frida Schanz*. Leipzig: Adolf Titze.
- Schulenburg, C. Gräfin von der (1852): *Malwina oder die drei Schwestern. Gemälde aus dem Familienleben zur Bildung des weiblichen Herzens. Für Töchter beim Eintritt in die Welt*. Leipzig: Baumgärtner.
- Vietinghoff, Lilly Baronin von (1900): „Backfischchens Lehrund Wanderjahr.“ *Das Kränzchen*, XIII. Jg.: 369–374, 385–390, 401–406, 417–422, 433–438, 449–453, 465–468, 481–485, 497–501, 513–518, 529–532, 545–550, 561–565, 577–581, 593–598, 609–612, 625–628, 641–645, 657–661, 673–676, 689–695, 705–710, 721–726, 737–740, 753–759, 769–772, 785–790, 801–810, 817–822.

Notes

- * Die Überlegungen in diesem Artikel basieren auf den Analysen, die mit einer ausführlichen Theorieentwicklung und zahlreichen Beispielen unter dem Titel „Sprachgeprägte Frauenbilder“ (Stocker 2005) erschienen sind. Sollten gewisse Herleitungen hier etwas kurz ausfallen, sei zur Vertiefung darauf verwiesen.
- 1 Zur Problematik der „Rekonstruktion als Methode“ cf. Linke (1996: 41–45).
- 2 Die im folgenden präsentierten Ergebnisse basieren auf der Untersuchung von rund 120 Mädchenbüchern und acht Mädchenperiodika, die nach dem Kriterium der Repräsentativität bzw. Typizität (u. a. erkennbar an immensen Auflagenzahlen) ausgewählt wurden, wobei das *konkrete Korpus* (Hermanns 2012a: 25) als ‚offenes‘, nicht abgeschlossenes Korpus behandelt wurde (cf. Stocker 2005: 48–52).
- 3 Beispielhaft sei das Buch „Neues Elisabeth-Album“ von Aurelie ([1872]) genannt, dessen Untertitel „Gesammelt zur Unterhaltung und Belehrung heranwachsender Mädchen“ die doppelte Funktionalität explizit erwähnt (cf. auch Fischer [1888] oder Schulenburg [1852]).
- 4 Da *category-bound activities* Merkmale und Zuschreibungen umfassen, „die gemeinsam das ‚Bild‘ ergeben, das in der Gesellschaft von einer bestimmten Kategorie existiert“ (Kesselheim 1998: 132f.) – d. h. semantische Merkmale im engeren Sinn wie auch pragmatische und kontextuelle Informationen, Rechte und Pflichten, kategoriespezifisches Wissen, konventionell erwartete Eigenschaften, Gewohnheiten, Verhaltensweisen, Überzeugungen etc. (cf.

- Jayyusi 1984: 35) –, wird in Erweiterung des Sacksschen Modells von kategoriegebundenen Merkmalen und Zuschreibungen gesprochen.
- 5 Markiertheit zeigt sich demgegenüber andernorts in Heckenausdrücken wie *sogar, eigentlich, richtig* etc.
 - 6 Um terminologischer Verwirrung vorzubeugen wird *Geschlecht* in Anlehnung an Nübling (2019) ausschliesslich für ‚biologisches Geschlecht‘, d. h. für die biologische Kategorie Geschlecht (*Sexus*) verwendet. Auf die in der Literatur auch gebräuchliche Bezeichnung des Genus als *grammatisches Geschlecht* wird verzichtet. *Gender* verstanden als ‚soziales Geschlecht‘ deckt sich im 19. Jahrhundert mit den *Geschlechtercharakteren* und hat gegenüber dem *Sexus* in der sozialen Interaktion eine grosse Relevanz, indem sich Menschen im *doing gender* als Männer, Frauen etc. oder aber als Jungen, Mädchen oder Backfische inszenieren. Für die Reflexion des Genus von Personenbezeichnungen spielt Gender also eine zentrale Rolle.
 - 7 Die Bezeichnung *altes Mädchen* wird in Referenz auf unverheiratete Frauen zwischen 20 und 30 Jahren verwendet – „ein kleines, dickes, altes Mädchen von zweiundzwanzig Jahren“ (Harten [1897]: 30). „„ Sie ist nicht mehr jung, schon siebenundzwanzig Jahre alt,‘ entgegnete Ilse nach echter Backfischart.– ‚Ja, da ist sie schon ein altes Mädchen,‘ bestätigte der Onkel.“ (v. Rhoden [1885]: 247) – ist gemäss DWB jedoch „milder als alte jungfer“ (VI: 1418).
 - 8 Zu den maskulinen metaphorischen Bildungen gehört eigentlich auch *Backfisch*. Da *Backfisch* im Bezeichnungssystem jedoch einen besonderen Platz einnimmt, wird die Bezeichnung hier vorerst ausgeklammert.
 - 9 Bei diesem und den folgenden zwei Überschriften handelt es sich um Originalzitate aus Helm (1888: 112), Clément ([1900]: 31) und v. Rhoden ([1885], 222), welche die Tonalität und syntaktische Einbettung der zentralen Bezeichnungen für *junge Mädchen/Backfische* in prototypischer Weise wiedergeben.
 - 10 Nicht von ungefähr heisst es ja auch (*Dummer-)*Jungenstreich, nicht aber *Mädchenstreich*.
 - 11 Zur Herkunft der Personenbezeichnung *Backfisch* gibt es verschiedene Erklärungsansätze (cf. Meyer 1895: II 305). Die meisten Wörterbücher betrachten *Backfisch* jedoch als metaphorische Übertragung der oben genannten Bezeichnung für einen noch unausgewachsenen Fisch, der sich aufgrund seiner Kleinheit nur zum Backen eignet (cf. z. B. Röhrich 1991: 128).
 - 12 Cf. auch Ragotzky (1831: 205): „Backfisch wird in der Burschensprache jedes junge Mädchen, welches sich zu den Jahren der Mannbarkeit hinneigt, genannt. Dieser Ausdruck ist ganz klassisch.“
 - 13 Cf. z. B.: Koch ([1858]: 182); Helm (1863: 27f., 96); Gumpert (1883/[1860]: 39, 92); v. Rhoden ([1885]: 218); Biller ([1892]: 6); Clément ([1900]: 129) etc.
 - 14 Die *Backfischzeit* ist kurz nach dem 17. Geburtstag *per definitionem* vorbei, entsprechend dem Sprichwort, auf das bei Helm (1863: 88) explizit Bezug genommen wird: „Vierzehn Jahre sieben Wochen ist der Backfisch ausgekrochen. - Siebzehn Jahre Wochen drei ist die Backfischzeit vorbei.“ (Trübner 1939: 216)
 - 15 Da die Ausbildung bürgerlicher Mädchen – jedenfalls in der Mädchenliteratur – in Erweiterung der Familie über Mädchenpensionate mit familienähnlichen Strukturen organisiert ist (Lehrerin = *Tante*), kann auch die Schule als innerfamiliärer Kontext gelten. 16Dazu ist anzumerken, dass kategorietyische Zuschreibungen von JUNGE als Parallelkategorie zu JUNGES MÄDCHEN einer (harmlosen) bürgerlich kultivierten Männlichkeit zuzuordnen sind, so dass von JUNGE nur Zuschreibungen auf BACKFISCH übergehen, die auch an männlichen Kindern und Jugendlichen als wünschenswert beurteilt werden (wie der Ausdruck von Willensstärke, Bewegungsdrang und positiver Emotionalisiertheit).

- 16 Dazu ist anzumerken, dass kategorietyische Zuschreibungen von JUNGE als Parallelkategorie zu JUNGES MÄDCHEN einer (harmlosen) bürgerlich kultivierten Männlichkeit zuzuordnen sind, so dass von JUNGE nur Zuschreibungen auf BACKFISCH übergehen, die auch an männlichen Kindern und Jugendlichen als wünschenswert beurteilt werden (wie der Ausdruck von Willensstärke, Bewegungsdrang und positiver Emotionalisiertheit).